

Ilka Hoffmann:
Begabung und Intelligenz als Konstrukte
zur Legitimierung sozialer Ungleichheit

1. Zur problematischen Konjunktur der "Hochbegabten"-Förderung	1
2. Die irrationalen Wurzeln des Begabungsbegriffs	2
3. Das Intelligenzkonstrukt als Selektionsinstrument	3
4. Schlussfolgerungen	5
Literaturhinweise.....	6

**1. Zur problematischen Konjunktur der "Hochbegabten"-
Förderung**

In den letzten Jahren hat es im Bildungsbereich einige Entwicklungen in Richtung auf kompensatorische, soziale Ungleichheit überwindende Strukturen gegeben. So wurden in mehreren Bundesländern Schulformen etabliert, die in ihrer Organisationsstruktur an die integrierten Gesamtschulen angelehnt sind. Außerdem hat die UN-Behindertenrechtskonvention die Diskussion um Inklusion und damit auch die Debatte über eine Schule für alle neu belebt.

Als gegenläufige Entwicklung hierzu ist die von konservativer Seite erhobene Forderung nach verstärkter Förderung so genannter "Hochbegabter" zu sehen. Im Kern entspricht sie einer Umkehr der bisherigen Perspektive. Denn sie unterstellt, dass die durch das Bildungssystem produzierte Benachteiligung nicht mehr sozial unterprivilegierte Kinder, sondern die geistige Elite der "Hochbegabten" treffe, die unter der angeblichen Gleichmacherei des Bildungssystems litten.

Die gesamte Diskussion krankt an einer unreflektierten, alltagstheoretischen Verwendung des Begabungsbegriffs. Dieser soll deshalb im Folgenden näher

beleuchtet werden. Dafür wird es notwendig sein, auch auf die verwandte Diskussion um den Intelligenzbegriff einzugehen.

2. Die irrationalen Wurzeln des Begabungsbegriffs

Begriffsgeschichtlich geht das Begabungskonzept auf das lateinische "ingenium" zurück (vgl. hierzu und zu dem Folgenden Engels 1998). In der von Cicero und Quintilian entwickelten Redekunst stand "ingenium" – als Gegensatz zu der durch Unterweisung und Übung zu erlangenden Redefertigkeit – für das natürliche Redetalent. In der Spätantike und im Mittelalter wurde der Begriff insbesondere auf die Erfindungskraft und später auch auf die technische Konstruktionsfähigkeit bezogen, wovon noch heute das Wort "Ingenieur" zeugt. Im Anschluss hieran deuteten die italienischen Humanisten den Begriff im Sinne von natürlicher Gabe und Schöpferkraft.

Ausgehend hiervon kam es im deutschen Sprachgebrauch zu einer Aufspaltung des Terminus in das Begriffspaar "Genie" und "Begabung". Genie bezog sich dabei stärker auf den künstlerischen Bereich und bezeichnete die schöpferische Kraft des Einzelnen, während Begabung stärker mit dem allgemein menschlichen Bereich, als Summe der einer Person von der Natur mitgegebenen Anlagen, assoziiert war.

Schon im 18. Jahrhundert wurde der Geniebegriff so inflationär gebraucht, dass er teils heftige Kritik auf sich zog. So spottet etwa Georg Christoph Lichtenberg, die Leute kämen heutzutage "zum Namen Genie (...) wie die Kultur-Esel zum Namen Tausendfuß, nicht weil sie so viele Füße haben, sondern weil sie nicht bis auf vierzehn zählen wollen" (Lichtenberg 1801, S. 599).

Die "irrationalen" und "subjektivistischen" Elemente, von denen Genie- und Begabungsbegriff bereits in der frühen Neuzeit "durchsetzt" waren (vgl. Engels

1998, Sp. 415), prägen auch den heutigen Begabungsdiskurs. In diesem ist Begabung "ein hypothetisches Konstrukt", das "mehr oder weniger unreflektiert mit beobachtbarem Verhalten eines Individuums in einen Begründungszusammenhang gebracht wird" (Heid/Fink 2004, S. 148 f.). Ungeachtet der unwissenschaftlichen, alltagstheoretischen Herleitung des Begriffs dient dieser als Legitimation für die Zuweisung der Schüler_innen in bestimmte Bildungsgänge und damit für das gegliederte Schulsystem.

Der Begabungsbegriff legitimiert damit zugleich "gesellschaftliche Ungleichheit und verstellt den Blick auf die sozialen Bedingungen von Lernen und Leistung" (Höhne/Karcher 2013). Eine Wissenschaft, die sich auf den Begabungsbegriff stützt, macht sich folglich zum "Erfüllungsgehilfen" einer "konservativen politischen Abwehrstrategie" (Tenorth 2007, S. 128 f.).

3. Das Intelligenzkonstrukt als Selektionsinstrument

Wie beim Begabungsbegriff, wird auch hinsichtlich der Ursprünge des Intelligenzkonstrukts oft auf Cicero verwiesen. Interessanterweise unterschied aber schon dieser in seinen Ausführungen zur Rhetorik zwischen "sapientia" und "intelligentia". Letztere wird dabei als untergeordnetes Vermögen klassifiziert. Erst durch die sapientia, die Weisheit, wird aus der "intelligenten" – im Sinne einer formallogisch korrekten, von der Modulation der Stimme und der Betonung her nicht zu beanstandenden – Rede auch etwas inhaltlich Bedeutendes und für die Gemeinschaft Nützliches (vgl. Schwameis 2014, S. 61).

Dem steht die heutige einseitige Fixierung auf den Intelligenzbegriff entgegen. "Intelligenz" fungiert dabei ähnlich wie Begabung als Selektionsinstrument. Als Mittel hierfür dienen insbesondere Intelligenztests. Entwickelt wurden diese ursprünglich im Zusammenhang mit der Einführung der allgemeinen Schul-

pflicht in Frankreich. Dabei erhielt Alfred Binet den staatlichen Auftrag, ein Testverfahren zu entwickeln, mit dem lernbeeinträchtigte Kinder herausgefiltert werden könnten.

Eine Weiterentwicklung des binetschen Verfahrens stellt die Berechnung des Intelligenzquotienten durch William Stern dar. Stern ging es dabei allerdings lediglich darum, Binets subjektive Auswertungspraxis auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen.

Im Ersten Weltkrieg griff das US-amerikanische Militär die IQ-Tests bereitwillig auf, um Leistungsfähigkeit und Einsatzmöglichkeiten der Rekruten bestimmen zu können. Von hier aus fanden die Intelligenztests auf breiter Front Eingang in die Bildungseinrichtungen, wo sie eine Grundlage für die Festlegung von Bildungswegen und Berufschancen bildeten. Mittlerweile profitiert eine regelrechte Testindustrie von diesem Siegeszug standardisierter und formaler Testverfahren.

Diese Entwicklung wurde von William Stern selbst stark kritisiert. Für ihn stellte es ein "Bildungsmanko" und ein Zeichen von niedriger Intelligenz dar, wenn man annähme, dass "Anstreichenkönnen Denkenkönnen beweise" (vgl. Tschenne 2012).

Noch fundamentaler war Pierre Bourdieus Kritik an Intelligenztests. Für ihn stellte die Klassifizierung durch Testergebnisse "eine legitimierte und wissenschaftlich ausgewiesene soziale Diskriminierung" dar. Auch den Zusammenhang zum Binet-Verfahren stellte er her:

"Das Auftauchen von Intelligenztests wie dem Binet-Simon-Test hängt damit zusammen, dass dank der Schulpflicht Schüler in das Schulsystem kamen, mit denen dieses Schulsystem nichts anzufangen wusste, weil sie nicht ‚prädisponiert‘ waren, nicht ‚begabt‘, das heißt, nicht von ihrem familiären Milieu her

mit jenen Prädispositionen ausgestattet, die die Voraussetzung für das normale Funktionieren des Schulsystems sind: Kulturelles Kapital und guter Wille in Bezug auf die Schulabschlüsse" (Bourdieu 1980, S. 254 f.).

Intelligenztests sind demnach laut Bourdieu ein probates Mittel, Bildungsbenachteiligung biologisch und legitimistisch zu untermauern.

4. Schlussfolgerungen

Begabungs- und Intelligenzkonstrukt eint eine Sicht des Menschen, der zufolge dieser quasi als fertiges Produkt auf die Welt kommt. Seine besonderen Fähigkeiten sind ihm demnach als "göttliche" Gaben bzw. als genetische Voraussetzungen schon vor der Geburt eingebrannt worden. Danach müssen sie nur noch durch Intelligenztests "festgestellt" und durch eine entsprechende Begabtenförderung zur Entfaltung gebracht werden.

Eine Pädagogik, die sich an solchen Konzepten orientiert, reproduziert de facto die bestehende soziale Ungleichheit. Denn die sozial bedingten besseren Lernvoraussetzungen Einzelner werden so aus dem gesellschaftlichen Zusammenhang gelöst und in einen biologischen und/oder religiösen Legitimationszusammenhang gestellt.

Eine demokratisch verfasste Gesellschaft bzw. eine demokratischen Grundsätzen verpflichtete Schule hätten demgegenüber ein Lernumfeld zu schaffen, in dem alle Lernenden ihre persönlichen Interessen und Fähigkeiten bestmöglich entwickeln können. Anstatt von gottgegebenen individuellen Begabungen auszugehen, würde eine solche Schule umgekehrt an der Lernumgebung ansetzen. Diese müsste erstens vielfältige Anregungen bieten und dürfte zweitens nicht von einer monadischen Sichtweise des Einzelnen ausgehen, sondern sollte des-

sen geistigen Entwicklungsprozess in enger Beziehung zu seinen Interaktionen mit anderen Lernenden und seiner Lernumwelt sehen.

Als Leitlinien für ein solches Bildungskonzept können die förderpädagogischen Grundsätze dienen, die Jewgenij Jamburg für eine "Schule für alle" entwickelt hat:

1. "Niemand ist im Besitz der ganzen Wahrheit über ein Kind.
2. Ein Test ist keine Diagnose. Eine Diagnose ist kein Urteil.
3. Jedes Kind hat das Recht auf ein Wunder."

(Jamburg 1996, S. 61; aus dem Russischen übersetzt).

Literaturhinweise

Bourdieu, Pierre: Der Rassismus der Intelligenz. In: Ders.: Soziologische Fragen (frz. 1980), S. 252 – 256. Frankfurt/Main 1993: Suhrkamp.

Engels, Johannes: Ingenium. In: Ueding, Gerd (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 4, Sp. 382 – 417. Tübingen 1998: Niemeyer.

Heid, Helmut / Fink, Gabi: Begabung. In: Benner, Dietrich / Oelkers, Jürgen (Hg.): Historisches Wörterbuch der Pädagogik, S. 146 – 151. Weinheim und Basel 2004: Beltz.

Höhne, Thomas / Karcher, Martin: Begabung. In: Glossar Oekonomisierung von Bildung (GLOEB). Online-Publikation (2013).

Jamburg, Jewgenij Aleksandrowitsch: Schkola dlja vsjeh (*Eine Schule für alle*). Moskau 1996: Nowaja Schkola.

Lichtenberg, Georg Christoph: Schriften und Briefe, Sudelbücher (1801; entstanden ab 1764), Bd. 1, hg. von Wolfgang Promies. München 1967: Hanser.

Schwameis, Christoph: Die *Praefatio* von Ciceros *De Inventione*. Ein Kommentar. München 2014: Utz.

Tenorth, Heinz-Elmar: Begabung. Eine Kontroverse zwischen Wissenschaft und Politik. In: Lemmermöhle, Doris / Hasselhorn, Marcus (Hg.): Bildung – Lernen. Humanistische Ideale,

gesellschaftliche Notwendigkeiten, wissenschaftliche Erkenntnisse, S. 117 – 145. Göttingen 2007: Wallstein.

Tschenne, Martin: Zahlenspiel mit der Intelligenz. Kalenderblatt des Deutschlandfunks vom 19.04.2012.